Nr. 9 1917

Heer und Heimat

Korrespondenz für die deutschen Armeezeitungen

Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Studentendienstes
Fernsprecher: Berlin Zentrum 8615 & 9397 – Drahtanschrift: Studentendienst, Berlin
Anschrift: Berlin N. W. 7 Bauhofstr. 7.

Die Soldaten und die Kriegsanleihe.

Kameraden!

Die Heimat braucht unsere Hilfe. Zwar haben wir seither in fast 32 Kriegsmonaten unsere oft schwere Pflicht draußen und daheim redlich erfüllt. Wir haben das Land, an dem wir hängen, das Volk, zu dem wir gehören, die Menschen, mit denen wir eng verbunden sind, vor den harten und schweren Schlägen des Krieges bewahrt. Aber die Heimat braucht unsere Hilfe nun noch in anderer Art.

Wir haben draußen im Felde und daheim mit besonderem Interesse aufgehorcht, als von uns und unseren Verbündeten die Bereitschaft zum Frieden ausgesprochen wurde, denn wir empfinden und erleben am tiefsten den vollen Gegensatz zwischen Frieden und Krieg. Unser Zorn über die schroffe Ablehnung der Feinde ist darum auch ehrlich und tief empfunden gewesen. Also muß die Macht entscheiden, muß weiter gekämpft und weiter geopfert werden, also müssen auch weiterhin die zur Kriegführung nötigen Geldmittel aufgebracht werden. Und hier braucht uns die Heimat.

Nicht allein als Geldgeber. Wer das zwar kann, soll es auch nach Möglichkeit tun. Wir wollen keinen Zwang, sondern nur zur Erleichterung der Geschäfte auch bei den einzelnen Truppenteilen eine Gelegenheit zur Zeichnung von Kriegsanleihe geben und laden die Kameraden ein, sich dieser Einrichtung nach Möglichkeit zu bedienen. Aber unser Dienst muß noch ein anderer sein. Wir wissen alle aus eigener Erfahrung, wie man in der Heimat heute auf unser Urteil und unsren Rat, auf unsre Stimmung und unsren Willen hört. Man weiß in der nichtsoldatischen Bevölkerung, daß wir den schwereren Teil des Krieges zu tragen haben und richtet sich in Urteil und Willen nach dem, was von uns kommt. Und in der Tat, wir haben da gerade durch unser unmittelbares Kriegserleben manches vor der Heimat voraus.

Wie viele von uns sind draußen gewesen und haben miterlebt, welche Schrecken und Lasten der Krieg dort über Land und Leute bringt und bringen muß, wo er über Dörfer und Städte, über Felder und Wälder, über Mensch und Tier hinbraust. Und wir können Vergleiche anstellen zwischen Zuständen und Einrichtungen im eigenen Vaterland und in den Ländern und Völkern, die uns niederzwingen und in dieselben Verhältnisse zurückdrängen wollen, in denen die breite Masse des Volkes in Rußland, Italien, Frankreich, Rumänien usw. lebt. Wem hat sich nicht der gewaltige Unterschied zwischen den schwäbischen Dörfern und etwa denen in Frankreich und Belgien, Polen und Rumänien aufgedrängt, der auch dort sich zeigt, wo der Krieg selbst nicht viel zerstört hat. Wir wissen auch zu schätzen, wie wichtig es ist, daß an Kriegsmaterial aller Art, an Geschützen, Waffen und Munition, an Fahrzeugen, Baumaterialien und Ausrüstungsgegenständen das menschenmögliche immer zur Verfügung steht und das mit Blut und Leben gebüßt werden muß, wenn hier Mangel eintritt. Wir haben auch hundertfach erlebt, wie Geld und Gut wertlos werden, wo man dem Tod stündlich ins Auge sieht. Das haben die in der Heimat noch nicht so eindringlich vor Augen gehabt und darum fehlt es beim Heimatvolk auch so oft an der selbstverständlichen Pflichtauffassung, die wir Soldaten empfinden und betätigen.

Die Zivilbevölkerung kann nicht wie wir, so bildhaft klar sich vor Augen stellen, was unser ganzes Leben voraus hat, dadurch, daß es eben von deutscher Art und deutschem Geist beseelt und in seiner ganzen Gestaltung bestimmt ist. Wir wissen, wie sich das zeigt auf allen Gebieten des Lebens. Wir wissen, wie man bei uns aus der Landwirtschaft mehr herausholt, weil man selbst im letzten Dorf in die Schulen mehr hineinsteckt, wir wissen, wie alles sauberer, heimatlicher, ausgeglichener ist, weil unsere ganze Verwaltung, unser soziales Leben durchgebildeter ist. Wir sehen darum auch deutlicher, unmittelbarer, wie alle für die Erhaltung dieser Heimat aufgewendeten Mittel jedem deutschen Volksgenossen wieder zugute kommen. Das sollen wir der Heimat sagen, sie braucht das von uns.

Und noch in einer anderen Richtung braucht sie uns. Kameraden, wir wissen, wie wir innerhalb der militärischen Gemeinschaft nur dann etwas leisten, nur dann siegen können, wenn einer sich auf den andern verlassen kann, wenn einer dem andern volle Treue hält, wenn jeder sich ganz an die Aufgabe des Augenblicks hingibt. Das ist uns Soldaten darum leichter, weil wir vollständiger aus den seitherigen Lebensverhältnissen herausgerissen sind, uns ganz der einen großen und neuen Aufgabe „Krieg" zuwenden mußten. Wir tun das nicht gegen Bezahlung, sondern weil wir unser Vaterland sicher stellen wollen gegen alle Anstürme der Feinde. Das haben wir auf uns genommen, dem Heimatvolk aber wollen wir sagen, daß es kein Recht hat, in dieser Zeit, wo wir alles an die Erhaltung des gemeinsamen Vaterlandes setzen, in der Verwaltung ihres Besitztums so zu verfahren, als ginge der Krieg sie nichts an. Wir sollen der Heimat sagen, daß alles Eigentum und alles Gut des Einzelnen erst dann wieder sicher gestellt ist, wenn der endgültige Sieg erstritten ist.

Wir wissen doch, was dann Eigentum ist, wenn ganze Dörfer zerstört, wenn kilometerweit die Felder und Wälder verwüstet sind, wenn die Maschinen vom Rost zerfressen auf Haufen in den Fabriken liegen. Wir sollen das der Heimat sagen und sollen sie wissen lassen, daß sie kein Recht hat, die Abwendung solcher Gefahren zwar von uns zu verlangen, weil wir Soldaten seien, selbst aber zu versagen und ihr im Krieg geschütztes und gar oft noch gesteigertes Eigentum zurückzuhalten, selbst wenn es gegen hohen Zins und gute Sicherheit nur als Darlehen zur Kriegführung verlangt wird. Wer das tut, fällt uns in den

Rücken, statt uns zu helfen, ob er nun wenig zurückhält oder viel. Sicher will das niemand, aber daß alle in der Heimat das klar erkennen, dazu brauchen sie unsere Aufklärung.
So wollen wir mit unserem Erleben der Heimat helfen, ihre Pflicht ebenso zu erkennen und dann auch zu erfüllen, wie sie von uns Soldaten erwartet, daß wir die unsere tun.

Gefr. Fischer, 3. Batt. II. Ers. Abt. Feldart.-Reg. 29.

Volkswirtschaftliche Randbemerkungen zum Kapitel Krieg und Sparkraft.

I.

Der Krieg hat unsere Urteile in mancher Hinsicht berichtigt, in anderer geklärt. So sind auch unsere Einsichten hinsichtlich der volkswirtschaftlichen Bewertung des Sparens erweitert worden. Vor dem Kriege hat die Volkswirtschaftslehre gerne die große Bedeutung der Güterkonsumtion, des Güterverbrauches gelehrt. Der Luxus als Triebfeder des Fortschritts — das war ein beliebtes Thema. Und nun ruft uns der Krieg mit tausend Stimmen zu: sparet, sparet. Scheinbar also unmittelbarer Gegensatz zwischen Lehre und Leben; aber auch nur scheinbar. Denn wenn vor dem Kriege die Wichtigkeit des Güterverbrauchs, selbst die Wichtigkeit des Luxus betont wurde, so geschah dies immer mit der Begründung, daß damit das heimische Wirtschaftsleben angeregt und befruchtet und zahlreichen Hunderttausenden bessere Verdienstmöglichkeiten geschaffen würden. Das Geld käme so unter die Leute, und infolge des Nachahmungstriebes und der besseren Verdienstmöglichkeiten schreite dann das Gesamtganze vorwärts. Das war im allgemeinen auch vollkommen richtig. Trotzdem aber haben auch jene recht, welche jetzt die höchste Sparsamkeit für die Einzelwirtschaften anempfehlen. Warum?

Die Grundlagen unseres ganzen Erwerbslebens sind durch den Krieg andere geworden. Aus der weltwirtschaftlichen Kompliziertheit sind wir mit einem Male herausgerissen und abgeschlossen auf uns gestellt worden. Damit hat die Frage der Rohstoffe, die wir nicht oder nicht in genügendem Maße besitzen, eine ganz andere Bedeutung bekommen, als im Voraugust. Wenn man damals mit den Rohstoffen weniger haushälterisch umging, so war das meist nicht schlimm; man konnte sie ja billig vom Ausland beschaffen. Jetzt heißt es an Rohstoffen sparen! Das ist jetzt nationale Pflicht geworden, damit wir ausreichen mit unseren Stoffen, die für das Durchhalten wichtig sind.

Wir haben es getan und haben zu unserm Erstaunen gefunden, wie weit über das Notwendige hinaus wir uns im Frieden versorgt hatten. Wer hätte beispielsweise auch nur im entferntesten mit der Möglichkeit gerechnet, daß wir bei einer fast völligen Abschließung von der Baumwollzufuhr und der Einfuhr sonstiger Gespinnststoffe durchhalten könnten? Wir haben zwar Bezugscheine eingeführt, aber in den Kaufläden sind auch heute noch Stoffe in großer Menge ausgestellt. Wenn man sich nun vergegenwärtigt, daß allein an Wolle und Baumwolle und Garnen daraus, an Rohseide und Flachs, Hanf und Jute im Jahre 1913 für nicht weniger als über 1600 Millionen Mark eingeführt wurden, dann erkennt man, was die uns wohl oder übel aufgezwungene Sparsamkeit mit solchen Rohstoffen für einen gewaltigen Wert hat. Selbst angenommen, wir hätten noch für ein paar hundert Millionen Mark von diesen Rohstoffen hereinbekommen, so würde dennoch eine Rohstoffersparnis von 4—4½ Milliarden Mark allein auf diesem Gebiete in drei Jahren sich ergeben. Dabei ist natürlich selbstverständlich, daß die bei Kriegsbeginn vorhandenen Vorräte noch aufgebraucht wurden. Wenn wir trotz großen Rohstoffmangels auf diesem Gebiet zurechtgekommen sind, so liegt das einmal in der von den Verbrauchern geübten Sparsamkeit oder besser Sparnotwendigkeit, und zum anderen in Anwendung von Ersatzstoffen (Papiergarn!) und der Wiederverarbeitung der Altstoffe. Welch gewaltige Mengen von Altzeug aller Art standen gerade für die Textilindustrie zur Verfügung. Auch jetzt dürften besonders in abgelegenen Ortschaften noch auf manchem Speicher und in mancher Kammer alte Anzüge, alte Wäschestücke und sonstige Web- und Wirkwaren in erheblichen Mengen liegen. Das alles hat für das Durchhalten bedeutsamen Wert bekommen und macht es uns möglich, Milliarden zu sparen. Beim Schuhwerk und sonstigem Lederwerk ist die Sache ähnlich. Allein an rohen Fellen führten wir im letzten Friedensjahr für rund 500 Millionen Mark ein — eine erstaunliche Summe. Und wie hier, so war es bei vielen, vielen anderen Dingen der Ernährung und Kleidung und der ganzen Lebenshaltung. Diese nicht verbrauchten Milliarden sind, für die Volkswirtschaft als Ganzes genommen, eine Ersparnis von größter Bedeutung gewesen. Daß wir dabei auf viele Annehmlichkeiten verzichten mußten, daß der einzelne Private für die meisten Dinge wesentlich höhere Preise auslegen mußte, bedeutet vom Standpunkt des gesamten Volksvermögens keinen Nachteil, keine Schmälerung; denn irgendwo ist ja das Geld wieder im Lande geblieben. Die Beschränkung auf eine weit geringere Menge von Verbrauchsmitteln hat unsere nationalen Ersparnisse gemehrt. Hätten wir freie Bahn draußen in der Welt gehabt, hätten wir nach Belieben Nahrungsmittel und Genußmittel, Rohstoffe und Fertigwaren einführen können: wahrlich, unsere Verschuldung an das Ausland wäre größer geworden, als jene unserer Gegner heute ist.

II.

Der Sparzwang hat uns, so unangenehm er gewesen sein mag, finanziell gekräftigt. Die großen Einschränkungen waren aber volkswirtschaftlich nur deswegen unschädlich, weil es trotzdem nicht an Arbeit und Verdienstmöglichkeit fehlte; im Gegenteil: die Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit genommen hat weit mehr Verdienstgelegenheit geboten, als in den Tagen des Friedens. Es galt einmal den ganzen Bedarf für den Haushalt des Siebzig-Millionenvolkes zu decken, daneben aber auch den gewaltigen Bedarf, den der Krieg verschlang. Die Ausmaße des letzteren sind uns bekannt; sie finden zahlenmäßig ihren Ausdruck in den Kriegskosten. Jetzt war es also der Kriegsbedarf, der dem deutschen Volke Arbeitsgelegenheit in Hülle und Fülle bot und guten Verdienst. Ja; die Anforderungen an die Arbeitskraft der ganzen noch wirtschaftlich tätigen Nation sind so stark, daß man gerne auf die Arbeit der Industrien, welche entbehrliche Dinge herstellen, verzichten möchte. Heute ist eine Einschränkung auch im Luxusverbrauch geradezu ein Gebot der Stunde; denn einmal sparen wir dadurch Rohstoffe, sodann Geld, sodann Arbeit, die in der Herstellung von Kampfmitteln und Lebensmitteln weit besser verwendet ist. Die unproduktive Verwendung von Arbeitswerten in Form von Granaten und Kanonen und anderen Dingen, ist vom wirtschaftlichen Standpunkt ähnlich zu bewerten, wie der Verzehr von entbehrlichen Gütern und der Luxusaufwand im weitesten Sinne des Wortes. Wenn jemand Alkohol trinkt, vernichtet er Arbeitswerte des Bauern, des Händlers, des Brauers und Brenners, des Gastwirts und Kellners und mancher anderen Zwischenpersonen. (Und reichlich 5 Milliarden hat in den letzten Friedenszeiten das deutsche Volk für Alkohol ausgegeben.) Alles, was dem Vergnügen und der Belustigung dient, ist unproduktiver Aufwand. Und doch ist erst mit derartigen hohen Lebensansprüchen auch die Arbeitskraft eines Volkes ausgefüllt. Die scheinbare oder tatsächliche Verschwendung gibt Millionen Arbeit und Brot. Beim Verschießen der Granaten, dem Verschleiß von Kanonen usw. erfolgt auch eine Vergeudung und Vernichtung von Arbeitswerten; aber dadurch haben Millionen von Menschen Verdienst erhalten, die sonst infolge des Krieges in bittere Arbeitslosigkeit gekommen wären. Das Eigenartige bei dieser Vernichtung von Arbeitswerten durch den Krieg ist aber, daß sie viel umfangreicher ist, als die Vernichtung von Arbeit durch den Luxus im weitgehendsten Sinne. Darum muß der Luxus nicht nur jetzt eingeschränkt werden, sondern auch noch Jahre nach dem Kriege, was jetzt zuviel „verpulvert“ worden ist, muß durch ein geringeres „Verpulfern“ bei Vergnügungen und im sonstigen Genießen eingeholt werden.

Wie stark der durch die Kriegslage geschaffene Druck zur Sparsamkeit in der gesamten Kriegsökonomie sich geltend gemacht hat, dafür sind die deutschen Sparkassen der beste Zeuge. Ihr Einlagebestand ist heute ebenso hoch, eher noch etwas höher, als im Juli 1914, obwohl inzwischen von den Sparkassen und ihren Sparern mehr als 10 Milliarden Kriegsanleihe gezeichnet wurden. Die neuen Gelder sind den Sparkassen während des Krieges in etwa dreimal so breitem Strom zugeflossen, wie in Friedenszeiten; das übertrifft alle Erwartungen. Auch die Tatsache, daß man von der Kriegssteuer einen Ertrag von

2 Milliarden Mark erwartet, zeigt deutlich, daß die Privatwirtschaften während des Krieges mit wenigen Ausnahmen erhebliche Vermögensvermehrungen erfahren haben.

Dr. Beusch-M.-Gladbach.

Die deutsche Industrie im Weltkriege. Die Eisen- und Stahl-Industrie.

Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie kann mit großer Befriedigung auf ihre Erfolge in der Kriegszeit zurückblicken. Der Weg zur Erzeugung wurde ihr durch den Bergbau geebnet, denn ohne Kohle kein Eisen. Auch in dieser Industrie haben wir bei Kriegsausbruch eine plötzliche Stockung in der Erzeugung durch die Einberufungen, aber auch hier vollzog sich, von dem Außenstehenden kaum bemerkt, die Anpassung an die neuen durch den Krieg gegebenen Verhältnisse ohne große Reden und Proklamationen, mit ruhiger, kraftvoller Sicherheit, weil unsere Industrie die große ihr zuteil gewordene vaterländische Aufgabe allgemein erkannte. Bei Kriegsausbruch, im Monat August 1914, ging die Eisenerzeugung aus den genannten Gründen auf 566 661 Tonnen zurück, sie betrug aber im August 1915 schon wieder 1 050 010 Tonnen. Das erste Kriegsjahr, von August 1914 bis August 1915, ergab eine Gesamtmenge von 10 135 339 Tonnen, eine recht ansehnliche Ziffer, wenn man erwägt, daß England im Jahre 1913 seine größte Leistung mit 10,48 Millionen Tonnen Jahreserzeugung erreichte, und wenn man ferner bedenkt, daß sich namentlich für diese Industrie große Schwierigkeiten durch die weitere Ausdehnung der Kriegsschauplätze ergaben. Nach den vom Verein Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller herausgegebenen Tabellen zeigt sich, daß sich die Erzeugung jetzt im Kriege von Monat zu Monat trotz der Betriebsschwierigkeiten steigerte. Die gesamten Produktionsergebnisse des Jahres 1915 zeigen selbstverständlich gegen 1914 einen Rückgang in Höhe von 2,6 Millionen Tonnen, doch ist nicht nur unser Heeresbedarf, sondern darüber hinaus unser allerdings stark eingeschränkter Friedensbedarf gedeckt worden, ja wir haben sogar noch genügend Ueberschüsse gehabt, um Roheisen ausführen zu können.

Es wurden erzeugt:

	September 1914	1915	1916
Roheisen:	36%	63%	70%
Rohstahl:	41%	73%	87%

der Friedensproduktion. Die Herstellung wird — wie bereits bemerkt — von Monat zu Monat weiter gesteigert.

Diese großartige Leistungsfähigkeit unserer Eisen- und Stahlindustrie wurde übrigens vor dem Kriege in England sachlich und rückhaltlos anerkannt. Jetzt ergeht sich drüben die Fachpresse und von ihr sogar die führende englische Ingenieurzeitung, der „Engineer", in wüsten Angriffen. Das Blatt meint, die deutsche Technik sei ein Begleitzustand des deutschen Militarismus, weshalb unsere großen Industriemittelpunkte vernichtet werden müßten. Natürlich soll die englische Industrie davon den Nutzen haben.

Die Rohstoffrage war für die Eisen- und Stahlindustrie besonders brennend, bezogen wir doch vor dem Kriege einen großen Teil der Eisenerze aus dem Auslande. Aber auch diese Schwierigkeit konnte dank der verständnisvollen Zusammenarbeit aller Beteiligten gottlob bald behoben werden. Zunächst steigerte man die eigene Erzförderung im Siegerlande und in Lothringen erheblich, dann wurden auf direkte Veranlassung des Deutschen Kronprinzen die nordfranzösischen Gruben herangezogen. Durch diese gründlichen, vorbeugenden Maßnahmen sind gegenwärtig die Lagerplätze bei den Hochöfen überfüllt. Die augenblicklichen Stockungen sind mehr auf Verkehrsschwierigkeiten zurückzuführen, die hoffentlich auch bald behoben sein werden.

Die Verkaufspreise haben sich ähnlich wie bei der Kohle infolge der gesteigerten Selbstkosten mäßig erhöht, doch kann auch hier die Marktlage als völlig gesund bezeichnet werden. Wie bei der Kohle braucht man ferner auch hier nur die Verhältnisse in England heranzuziehen, um festzustellen, wie ungleich wertvollere Erfolge die deutsche Eisenindustrie im Kriege erzielt hat. Es ist ferner begründete Aussicht vorhanden, daß sich auch im Jahre 1917 die Lage in der Eisenindustrie eher verbessern als verschlechtern wird. Der starke Kriegsbedarf und neben demselben die bessere Nachfrage nach Friedensmaterial sorgt überall für ausreichende Beschäftigung bei angemessenen Preisen und Löhnen. Schwierigkeiten ergeben sich nur in der Arbeiterfrage, doch dürften auch diese durch weitere Einstellung von Frauen, Ungelernten und Kriegsgefangenen zu lösen sein.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in der Stahlindustrie. Auch hier bei Kriegsbeginn zunächst eine Stockung, dann aber eine rasch einsetzende Steigerung der Stahlerzeugung. Arbeitstäglich wurden im August 1914 nur 21 800 Tonnen produziert, im August 1915 waren es jedoch schon wieder 45 167 Tonnen. Bemerkenswert sind die Vergleichszahlen zwischen der gesamten deutsch-österreich-ungarischen Stahlerzeugung und derjenigen der Feindesländer England, Frankreich, Rußland und Italien. Die Rechnung ergibt für uns und unsere Bundesgenossen 16,4 Millionen Tonnen gegen 13,9 Millionen Tonnen unserer Feinde. Wir sind unsern Gegnern um 2½ Millionen Tonnen über, allerdings haben diese die gewaltige Hilfe Amerikas mit seiner merkwürdigen Auffassung von Neutralität, welches zirka 36 Millionen Tonnen Stahl jährlich erzeugt.

Jedenfalls ist aber bei uns nicht nur der gesamte Heeresbedarf, sondern auch der Friedensbedarf gedeckt. Vor dem Kriege arbeiteten 7, jetzt rund 100 Stahlwerke und ungefähr 8000 eisen- und stahlverarbeitende Betriebe überhaupt (gegen 5000 in England) in Deutschland für den Heeresbedarf, ein weiterer Beweis für die erstaunliche Umstellungs- und Leistungsfähigkeit unserer Industrie unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen. Zugleich auch ein Beweis, daß wir nicht, wie unsere Feinde behaupten, den Krieg durch entsprechende Einstellung unserer Industrie von langer Hand vorbereitet haben.

Dr. Ismer-Berlin.

Entstehung und Wesen der Kriegsgesellschaften.

Die Fülle der kriegswirtschaftlichen Organisationen läßt den Laien, aber auch den Organisationsfachmann, sehr oft im Unklaren darüber, für welche Aufgaben dieser Verband oder jene Gesellschaft begründet worden ist. Das ist darauf zurückzuführen, daß sehr häufig zur Bewirtschaftung desselben Materials die Begründung mehrerer einander bedingender Organisationen erforderlich war, ohne daß gleich aus den Namen der einzelnen von ihnen zu erkennen ist, welche Spezialaufgaben ihnen übertragen wurden. Wollte man diese Aufgaben im einzelnen behandeln, so würde man dicke Bände füllen können; etwas Licht kann man aber schon über das so leicht verwirrende Bild der kriegswirtschaftlichen Organisationen verbreiten, wenn man ihre Hauptzwecke in wenigen Worten darzustellen sucht.

Die gesamte Organisation der Kriegswirtschaft — mit Ausnahme der zur Sicherstellung der Volksernährung erfolgten Gründungen — ist in der Hauptsache im Hinblick auf die Einrichtung der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums geschaffen worden. Die Begründung dieser Abteilung erfolgte unmittelbar nach Kriegsausbruch — noch im August 1914 — zur Bewirtschaftung der zur Landesverteidigung dienenden Rohstoffe, „— — die nicht dauernd sehr ausreichend im Inlande gewonnen werden können — —." Ihr obliegt jedoch nicht die Sorge für die Bewirtschaftung der Nahrungsmittel. Ihre Aufgaben schwollen gleich in der ersten Zeit ihres Bestehens lawinenartig an, und so veranlaßte sie ihrerseits die Errichtung selbständiger Organisationen, der sogenannten Kriegswirtschaftsgesellschaften, denen sie je für einen Rohstoff die Bewirtschaftung des Materials nach ihren Grundsätzen übertrug. So entstanden Gesellschaften und Abrechnungsstellen für Metalle, Chemikalien, Jute, Wolle, Kammwolle, Kautschuk, Baumwolle, Leder, Häute, Flachs u. a. mehr. Sie alle suchen — wenn auch auf verschiedene Weise — das für die Deckung des Heeresbedarfs erforderliche Material in genügender Menge sicherzustellen und eine Vergeudung zu verhindern. Während sie jeweils das Material zur Verfügung der behördlichen Verarbeitungsaufträge halten, haben sich andererseits bisweilen die Fabrikanten, die an diesen Aufträgen Teil haben wollen, in Verbänden zusammengeschlossen, die die Aufträge von den vergebenden Behörden im ganzen erhalten und sie nach einem vorbestimmten Plane an ihre Mitglieder weiter verteilen.

Beispiel: Dem Bekleidungs-Beschaffungsamt obliegt die Verteilung der Militärtuchaufträge. Es gibt diese Aufträge dem Kriegs-Garn- und Tuchverband, dem die Spinnerei- und Webereibesitzer angehören, die sich an der Ausführung dieser Auf-

träge beteiligen wollen. Der erwähnte Verband verteilt die Auftragsmenge unter seine Mitglieder weiter, und diese erhalten auf Grund der ihnen zugewiesenen Mengen von der Kriegswollbedarfs A. G. und der Kammwoll A. G. die erforderlichen Materialien.

So oder ähnlich liegen die Verhältnisse auch in anderen Gewerbezweigen, und wir haben somit an einem Beispiel gesehen, wie gerade die Vielheit der Organisationen in einem Gewerbezweige den Aufgaben der Kriegswirtschaft in gemeinsamer Arbeit dient.

Außer diesen Organisationen, die gemeinhin unter dem Begriff der „Kriegsgesellschaften" verstanden werden, gibt es aber noch zahlreiche andere kriegswirtschaftliche Vereinigungen, die die Interessen bestimmter Berufs- und Wirtschaftsgruppen zu ihrem Wohle und zu dem des Ganzen gegenüber allen Fragen der Kriegswirtschaft wahrzunehmen haben. Hier ist an erster Stelle der Kriegsausschuß der deutschen Industrie, die Zentralorganisation unserer Industriellen zu nennen.

So stellt das bunte und — beim ersten Anblick — so unentwirrbare Bild der kriegswirtschaftlichen Organisationen bei näherer Betrachtung sich als ein planvolles Gebilde dar, in dem jeder einzelne Teil zum Besten der Gesamtheit seine Aufgaben zu erfüllen sucht.

Dr. Singer-Berlin.

Wohlfahrtstätigkeit der Gewerkvereine (Hirsch-Duncker) für ihre Mitglieder in diesem Kriege.

Die Deutschen Gewerkvereine haben sich in ihrer jetzt 50jährigen Vergangenheit eine straffe Ordnung innerhalb ihrer Organisation geschaffen. Für alle Notfälle, die im Arbeiterleben vorkommen, sind Unterstützungseinrichtungen vorhanden, die in der Zeit des Friedens vortrefflich funktionierten. Da kam der große Weltkrieg und mit ihm ganz andere Aufgaben für die Gewerkvereine. Zu vielen Tausenden wurden die Mitglieder zu den Fahnen einberufen, die Not zu Hause war dadurch bei vielen Familien groß. In dieser harten Zeit wuchs ein Gemeinsamkeitsgefühl auf, das so recht zeigte, wie sich die Gewerkvereinsmitglieder in dieser Zeit als eine einzige große Familie fühlten. Die Einheiten der Gewerkvereine sind die Ortsvereine, und in den vielen hunderten Ortsvereinen ging nun ein reges Leben los. Es wurden Vorstandssitzungen abgehalten, beraten und kalkuliert: so und so viele Kollegen sind eingerückt, wieviel Geld brauchen wir, um diese Familien regelmäßig unterstützen zu können? Die Vereinsorgane müssen ins Feld hinausgesandt werden, damit die Verbindung aufrechterhalten bleibt, und dann müssen die Kollegen im Felde ab und zu auch etwas Eßbares und Rauchbares vom Ortsverein erhalten. Die Summe wurde festgestellt und dann an die Mitgliederversammlung herangetreten. Ein redegewandter Kollege setzte das alles auseinander, was die Kollegen im Felde zu erdulden haben, wie sie bereit sind, für uns zu leiden, und wenn es sein muß, zu sterben, wie sie unsere Grenzen beschützen, damit wir ungestört weiter leben können usw. Da mußte man sie sehen, die Männer der harten Arbeit, die zu Hause doch auch nichts übrig hatten, sie waren alle bereit, zu ihren vorgeschriebenen Vereinsbeiträgen soviel extra zu zahlen, als notwendig war, die Familien unterstützen und den Kollegen Liebespakete ins Feld senden zu können. Um zu zeigen, was auf diesem Gebiete schon geleistet wurde, sei nur angeführt, daß der eine Gewerkverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter allein für diese Zwecke aus freiwilligen Mitteln jetzt schon die Summe von 300 000 ℳ aufgebracht hat.

Die zurückgebliebenen Frauen wußten sich oft vielfach keinen Rat bei vorkommenden Schwierigkeiten, da gingen sie zu dem Ortsvereinsvorstand, das waren ja die Kollegen ihres Mannes, und diese halfen. Sie sorgten dafür, daß die Kriegerfrauen ihre Unterstützung von Staat und Gemeinde richtig erhielten, verschafften Arbeitsgelegenheit und sorgten so für die Frauen der im Felde stehenden Männer. Zur Weihnachtszeit gab es jeweils gar erhebende Feiern. Die Kinder der Kriegerfrauen wurden besonders beschenkt, und um den Mut der Frauen zum Durchhalten zu stärken, wurde ihnen dargelegt, warum das Durchhalten notwendig ist und wie gerade die Arbeiter dabei interessiert sind. Müßte Deutschland verlieren, wäre sein Welthandel vernichtet. Das würde die halbe industrielle Arbeiterschaft brotlos machen, Lohndruck und Elend müßten einen Umfang annehmen, der gar nicht zu übersehen ist. Anderseits hätten gerade die Arbeiter die beste Aussicht, bei einem siegreichen Ende ihre allgemeine Lage bedeutend verbessern zu können. Das Zusammensein mit den Kollegen, die Wirkung des brennenden Tannenbaumes, solche aufklärenden und tröstenden Worte, verfehlten ihren Zweck nicht. Neu gestärkt, mit neuem Mut erfüllt, gingen die Frauen in ihre Häuslichkeit, weiterwirkend, daß das Familienleben, diese stärkste Grundlage der ganzen Gesellschaft, auch in der schweren Kriegszeit weiter geführt wird.

Mit wahrem Feuereifer widmen sich die Kollegen aber den Fragen der Kriegsbeschädigten. In allen Kommissionen, die an dieser großen Frage arbeiten, sitzen Arbeiter und helfen mit. Dem Arbeiterratschlag, als ja vom Kollegen kommend, bringt der Kriegsverletzte großes Vertrauen entgegen, das wissen auch die Aerzte und Leiter der Anstalten für Kriegsverletzte zu schätzen und ziehen Arbeiter gerne zu Rat.

So hat die Fürsorge für die Kriegerfrauen und die Kriegsverletzten eingesetzt, und trotz der Länge des Krieges und trotz der inneren Schwierigkeiten, die gerade für die Arbeiter nicht gering sind, ist die Fürsorgetätigkeit innerhalb der Gewerkvereine für die Kriegerfrauen eher noch im Wachsen begriffen, wird mehr und mehr straff organisiert, und es müssen Augenblicke ganz besonderer Erhebung sein, wenn einstens die zurückkehrenden Krieger leuchtenden Auges erzählen von ihren durchgemachten Kämpfen und die Zurückgebliebenen darauf hinweisen können, wie auch sie auf ihre Art mitgewirkt haben am endgültigen Sieg. Das muß dann ein festes Band der Zusammengehörigkeit bilden, der Staatsgedanke und die Vaterlandsliebe werden die Arbeiterschaft durchglühen, so daß das deutsche Volk nach siegreich beendetem Kriege einer großen Zukunft entgegengehen wird.

Wilhelm Gleichauf-Berlin.

Kann Familienunterstützung nachbewilligt werden?

Die Nachbewilligung der Familienunterstützung ist im allgemeinen nicht möglich. Wenn einem Antrage auf Nachbewilligung der Familienunterstützung stattgegeben wird, so werden meistens nur die reichsgesetzlichen Mindestbeträge nachbewilligt, und nur in seltenen Fällen, wenn die Schuld an der Verzögerung für die Gewährung der Familienunterstützung die zuständige Behörde trifft, auch die Gemeindezuschüsse.

Wenn darum ein Antrag auf Nachbewilligung von Familienunterstützung Erfolg haben soll, so muß dabei nachgewiesen werden, daß, wenn die Verzögerung nicht durch die Behörde entstanden ist, 1) eine Bedürftigkeit für die zurückliegende Zeit bereits vorlag, 2) die antragstellende Person durch Nichtgewährung der Unterstützung in Schulden geriet oder nur durch übermäßige Einschränkung auf Kosten ihrer Gesundheit sich durchgehalten hat, 3) aus welchen Gründen die rechtzeitige Antragstellung unterlassen wurde.

Wenn es möglich ist, diese drei berechtigten Fragen der zuständigen Behörde glaubhaft zu beantworten, so wird ein Antrag auf Nachbewilligung, zum mindesten der Reichsunterstützung, stets Erfolg haben.

Der häufigste Grund, der zur Begründung der Nachbewilligung angegeben wird und der auch durchaus glaubhaft ist, ist der, daß die weiteren Angehörigen des Kriegsteilnehmers von ihrem Anspruche auf Familienunterstützung nichts wußten oder auch, daß sie das Wesen der Familienunterstützung verkannten, indem sie sie für eine Armenunterstützung hielten. Demgegenüber kann nicht genügend betont werden, daß auf die Familienunterstützung ein gesetzlicher Anspruch besteht, vorausgesetzt aber, daß die gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt sind und vor allem die Bedürftigkeit vorliegt.

Dr. Egbert Baumann-Altona.

Herausgeber: Prof. Dr. Goetz-Leipzig und Dr. Gerhard Niedermeyer-Berlin.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Oda v. Alvensleben-Berlin. / Fernsprecher: Zentrum 8555 u. 8556.

Druck der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt, Berlin SW, Johanniterstraße 5.